

Dieses Buch ist eine gekürzte Version des ersten Bandes der englischen Originalausgabe *Tao, The Pathless Path*. Wie alle Diskurse, die Osho vor einer internationalen Zuhörerschaft gehalten hat, sind diese als Originale publiziert worden und als Original-Audios erhältlich. Audios und das vollständige Text-Archiv finden sie unter der online Bibliothek „Osho Library“ bei www.osho.com



Titel der englischen Originalausgabe
Tao: The Pathless Path

1. Auflage 2023

Umschlaggestaltung: Agentur Guter Punkt, München unter Verwendung
einer Fotografie © von Hector Guerra Hernandez. Fotografia

Übersetzung: Prem Nirvano

Zusammengestellt von Sarito Carol Neiman

Copyright © 2002 Osho International Foundation, Schweiz, www.osho.com

Copyright © 2007 Innenwelt Verlag GmbH, Köln, www.innenwelt-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

OSHO is a registered trademark of Osho International Foundation, Zürich,
Switzerland, used under license

Druck: CPI books, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-947508-68-6

OSHO

Der weglose Weg

Das Tao des Loslassens

 **innenwelt verlag**

Inhalt

Einführung 7

1. Wer sind die wahrhaft Glücklichen 10
2. Endlich einer der sich zu helfen weiß 38
3. Nichts zu bedauern 66
4. Keine Ruhe für die Lebenden 98
5. Sei am besten still, sei am besten leer 128
6. Antworten auf Fragen 155

Einführung

Von Laotse, dem Begründer des Tao, existiert eine Statue, und ein junger Mann träumt schon seit Jahren davon, ins Gebirge zu gehen, um einmal diese Laotse-Statue zu sehen. Er liebt Laotses Worte, die Art wie er sprach, seine ganze Lebensweise – aber er hat noch nie eine Statue von ihm gesehen. Es gibt keine taoistischen Tempel, also auch nur ganz wenige Statuen, und die sind nur im Gebirge zu finden, unter freiem Himmel, herausgehauen aus einer Bergflanke – ohne Dach, ohne Tempel, ohne Priester, ohne Anbetung.

Und die Jahre gehen dahin, und immer kommt ihm irgendetwas dazwischen. Aber eines Nachts schließlich beschließt er dorthin aufzubrechen. Er muss einfach – und so weit weg ist es auch wieder nicht, nur einhundert Meilen. Aber er ist arm, also muss er zu Fuß gehen. Um Mitternacht ... er wählt bewusst den Zeitpunkt, da die ganze Familie – seine Frau und die Kinder – schläft und es keine Probleme geben wird, schnappt er sich eine Lampe, denn es ist stockfinstere Nacht, und verlässt seine Stadt.

Wie er kurz nach der Stadt den ersten Meilenstein erreicht, muss er denken: „Mein Gott, einhundert Meilen?! Wo ich doch nur zwei Beine habe – das werd ich nicht überleben! Ich versuche Unmögliches. Ich bin noch nie im Leben einhundert Meilen gegangen, und es gibt keine Straße!“ Er geht nur auf einem schmalen Bergpfad, einem Fußpfad, durchaus nicht ungefährlich.

Also denkt er: „Ich warte besser den Morgen ab. Wenigstens wird es dann hell sein und ich kann besser sehen; sonst stürze ich irgendwann von diesem schmalen Grat ab. Und dann wäre es aus mit mir, und ich hätte nie die Laotse-Statue gesehen. Bin ich denn lebensmüde?“

Also setzt er sich gleich am Stadtrand hin, und als die Sonne aufgeht, kommt ein alter Mann vorbei, sieht den jungen Mann dasitzen und fragt: „Was tust du hier?“ Der junge Mann erklärt es ihm.

Der alte Mann muss laut lachen und sagt: „Hast du denn noch nie das alte Sprichwort gehört? Niemand vermag zwei Schritte auf einmal zu tun, man kann immer nur jeweils einen Schritt tun. Das gilt gleichermaßen für alle – die Mächtigen, die Schwachen, die Jungen, die Alten. Und das Sprichwort geht weiter: ‚Wenn der Mensch einfach nur einen Schritt nach dem andern tut, kann er zehntausend Meilen weit kommen.‘ Und du hast nur einhundert Meilen vor dir! Du scheinst ein Dummkopf zu sein. Und wer sagt denn, dass du pausenlos gehen musst? Nimm dir ruhig etwas Zeit; alle zehn Meilen kannst du dich für einen Tag oder zwei Tage ausruhen. Genieße die Reise! Kaum irgendwo sonst könntest du ein schöneres Tal und schönere Berge finden, und die Bäume hängen voll herrlicher Früchte – Früchte, wie du sie vielleicht noch nie gekostet hast. Nun, ich muss weiter. Du kannst gern mit mir gehen. Ich bin diesen Pfad schon tausend Male gegangen und ich bin mindestens viermal so alt wie du. Steh auf!“

Der Mann sagte so bestimmt „Steh auf!“, dass der junge Mann sofort aufsprang. Und dann fuhr der Alte fort: „Gib mir deine Sachen. Du bist jung und unerfahren; ich werde deine Sachen tragen. Du brauchst mir nur zur folgen, und wir werden so viele Ruhepausen einlegen, wie du nur willst.“

Und es war, wie der Alte gesagt hatte – je tiefer sie in den Wald und ins Gebirge vordrangen, desto schöner wurde es. Und wilde, saftige Früchte ... und sie rasteten oft; wann immer er wollte, war der Alte bereit. Er wunderte sich, dass der alte Mann selber niemals um eine Rast bat. Aber jedes Mal, wenn der junge Mann sagte, dass er eine Rast brauche, war er sofort bereit mit ihm zu rasten – ob einen Tag oder zwei –, und danach setzten sie die Reise wieder fort.

So vergingen diese einhundert Meilen wie im Fluge, und endlich standen sie vor der schönsten Statue eines der größten Männer, die je ihren Fuß auf die Erde gesetzt haben. Selbst seine Statue hatte ein

gewisses Etwas ... Sie war nicht irgendein beliebiges Kunstwerk, sondern war von taoistischen Künstlern so gefertigt worden, dass sie den Geist des Tao verkörperte.

Tao lehrt die Philosophie des Loslassens. Es lehrt, dass du nicht zu schwimmen, sondern dich einfach nur vom Fluss tragen zu lassen brauchst – dem Fluss zu gestatten brauchst dich mitzunehmen, wo immer er hingeht. Denn jeder Fluss erreicht letztendlich das Meer. Du brauchst dir also keine Gedanken zu machen, du wirst das Meer schon erreichen. Verspanne dich also gar nicht erst...

Dort also stand die Statue, an diesem einsamen Fleck, und direkt neben ihr kam ein Wasserfall herabgestürzt – denn Tao wird auch „der Weg des Wassers“ genannt. So wie das Wasser ständig nur weiter und immer weiter fließt – ohne Wegweiser, ohne Landkarte, ohne Vorschrift, ohne jede Disziplin – seltsamerweise aber äußerst bescheiden, denn es strebt immer und überall nach unten: Nie fließt es bergauf, sondern immer nur bergab. Aber es erreicht das Meer – dem es ursprünglich entstammt.

Der ganze Ort dort oben atmete den Geist des Tao, des Loslassens. Der Alte sagte: „So, und jetzt geht die Reise los.“

Der junge Mann sagte: „Was? Ich dachte, nach einhundert Meilen wäre die Reise vorbei?“

Der Alte sagte: „Du darfst nicht alles auf die Goldwaage legen, was die Meister den Leuten erzählen. Aber die Realität ist, dass jetzt, an diesem Punkt, in dieser Atmosphäre, eine Reise von eintausend und einer Meile beginnt. Und ich will dir nichts vormachen: Denn nach eintausend und einer Meile wirst du einen anderen Alten treffen – vielleicht mich –, der dir sagen wird: ‚Das hier ist nur eine Verschnaufpause, geh weiter!‘“

„Geh weiter!“, lautet die Botschaft.

Die Reise selbst ist das Ziel.

Sie währt unendlich. Sie währt ewig.

Als Liehtse einmal auf einer Reise nach Wei
essend am Straßenrand saß,
fiel sein Blick auf einen hundertjährigen Totenschädel.

Mit einem Stöckchen wies er auf den Schädel und
sagte zu seinem Schüler Pai Feng:
„Nur er und ich wissen, dass du nie geboren wurdest
und niemals sterben wirst. Ist also nun er der wahrhaft
Unglückliche, und sind wir die wahrhaft Glücklichen?“

Wer ist wahrhaft glücklich?

**Ich bin begeistert von Liehtse! Wie kaum einer kann er das Unaus-
sprechliche vollendet aussprechen. Die Wahrheit lässt sich nicht aus-
sprechen; diese Unausprechlichkeit ist ein Wesenszug der Wahrheit.**
Tausende und Abertausende haben sie auszusprechen versucht – und
nur ganz Wenigen ist es gelungen, sie auch nur anzudeuten. Liehtse
ist einer von diesen ganz Wenigen; er ist einmalig.

Bevor wir nun aber seine Welt betreten werden, sind noch ein
paar Dinge zu klären, was ihn und seinen Ansatz betrifft. Er hat den
Ansatz eines Künstlers oder Dichters oder Geschichtenerzählers;
und Geschichten kann er meisterhaft erzählen. Wer das Leben er-
fahren hat, dessen Erfahrung blüht in Form von Gleichnissen auf;
offenbar ist das der einfachste Weg, das Unsagbare anzudeuten. Ein
Gleichnis ist ein Kunstgriff, ein großartiger Kunstgriff – jedenfalls
alles andere als eine gewöhnliche Geschichte. Es soll euch nicht un-
terhalten; es soll euch etwas Bestimmtes mitteilen, das sich nicht an-
ders sagen lässt.

Das Leben lässt sich in keine Theorie pressen – so riesig, so gren-
zenlos ist es. Eine Theorie ist von Natur aus in sich geschlossen. Eine
Theorie muss abgeschlossen sein, sofern sie überhaupt eine ist; sie
darf nicht unabgeschlossen sein, sonst macht sie keinen Sinn. Ein
Gleichnis dagegen ist unabgeschlossen; es besagt etwas, lässt aber
vieles offen, tippt es nur an. Und was nicht gesagt werden kann, auf
das kann hingewiesen werden – wie ein Finger, der zum Mond
zeigt. Klammert euch also nicht an den Finger – der spielt keine
Rolle; schaut hinauf zum Mond.

Diese Gleichnisse sind in sich schön, aber das ist nicht ihr Zweck –
sie weisen über sich selbst hinaus, sie sind transzendental.

Wenn man das Gleichnis selber auseinandernimmt, wird man kaum schlau aus ihm werden. Es ist wie mit dem Nabel im Körper des Menschen. Geht man zum Chirurgen und fragt ihn, was denn der Zweck des Nabels im Körper sei, und der untersucht daraufhin den Körper, wird er keinen Zweck finden. Der Nabel scheint geradezu unnütz zu sein. Was für einen Zweck hat der Nabel? Er hatte wohl mal einen Zweck, als das Kind noch im Mutterleib war: da war sein Zweck der, eine Beziehung zwischen Kind und Mutter herzustellen, das Kind mit der Mutter zu verbinden. Aber nun ist das Kind nicht mehr im Mutterleib – vielleicht ist die Mutter längst tot und das Kind längst alt. Was also soll der Nabel jetzt noch?

Sein Zweck ist transzendental: Er weist über sich hinaus. An und für sich hat er keinen Zweck. Man wird überall suchen müssen, auf allen Seiten, um Aufschluss darüber zu finden, worauf er hinweist: Er weist darauf hin, dass der Mensch einst ein Kind war, das das Kind einst im Schoß einer Mutter lag und das Kind mit der Mutter verbunden war. Jetzt ist er nur noch eine Spur der Vergangenheit.

So wie der Nabel auf Vergangenes hinweist, so weist ein Gleichnis auf Zukünftiges hin. Es weist dich darauf hin, dass es eine Möglichkeit gibt zu wachsen, mit der Existenz verbunden zu sein. Das ist zwar vorläufig nur eine Möglichkeit, die sich erst noch verwirklichen muss. Nimmt man das Gleichnis auseinander, wird eine gewöhnliche Geschichte aus ihm. Nimmt man aber, statt es zu zerlegen, nur seinen Sinn, seine Poesie, seine Musik in sich auf – vergisst man also die Geschichte und lässt nur die Bedeutung auf sich wirken –, dann wird man sehr bald gewahr, dass sie auf etwas Zukünftiges hindeutet, auf etwas, das zwar sein kann, aber noch nicht ist. Das heißt „transzendental“.

Im Westen existiert außer den Gleichnissen Jesu nichts, was sich mit Liehtse, Tschuangtse oder Buddha vergleichen lässt. Dort gibt es nichts von der Art dieser Gleichnisse – außer Jesus. Und selbst die Gleichnisse Jesu klingen, als ob er sie aus dem Osten mitgebracht hätte. Es gibt noch die griechischen Fabeln Aesops, aber auch die sind nur ein Echo des *Panchatantra*, der größten Gleichnissammlung

des Orients. Das Gleichnis ist eine orientalische Erfindung – und von enormer Tragweite.

Das ist also das Erste, was man sich über Liehtse klarmachen muss: dass er kein Theoretiker ist und man von ihm keine Theorie erwarten darf. Er wird einem nur Gleichnisse erzählen. Eine Theorie kann man analysieren – ihr Sinn liegt in ihr beschlossen; sie hat nichts Transzendentes, ihr Sinn ist in ihr drin, ist „immanent“. Ein Gleichnis kann man nicht analysieren; analysiert man es, wird es sterben. Sein Sinn ist transzendental, ist nicht in ihm enthalten. Er liegt woanders – notgedrungen. Ein Gleichnis gilt es zu leben, nur so stößt man auf seinen Sinn. Es muss zu deinem Herzschlag, zu deinem Atem werden; es muss zu deinem inneren Rhythmus werden. Diese Gleichnisse hier sind also ungeheuer künstlerisch, aber nicht nur Kunst – sie sind auch voller Religiosität.

Liehtse ist deshalb aber kein Theologe; er spricht nicht über Gott. Er spricht Gott, aber nicht über Gott. Was immer er sagt, kommt aus der Quelle, aber er spricht nicht über die Quelle. Macht euch das bitte ganz klar! Es gibt zweierlei Leute: Der eine spricht „über Gott“, das ist der Theologe; und es gibt noch den anderen, der „Gott spricht“ – das ist der Mystiker. Liehtse ist ein Mystiker.

Wer „über Gott“ spricht, hat Gott nicht erkannt; warum sonst sollte er „darüber“ sprechen? Das Darüber verrät seine Unwissenheit. Wer dagegen „Gott spricht“, hat ihn erfahren. Ihm ist Gott keine Theorie mehr, die es zu beweisen, zu widerlegen gilt, nein; ihm ist Gott sein Leben selbst – und das will gelebt sein. Wer einen Mann wie Liehtse verstehen will, der muss authentisch leben. Nur so, aufgrund der eigenen Erfahrung, wird man nachvollziehen können, was er mit seinen Gleichnissen meint. Man kann also nicht einfach hergehen und es wie Theorien auswendig lernen, um sich zu informieren; solche Informationen werden einem nicht weiterhelfen. Nichts wird weiterhelfen, außer man erkennt.

Nur also, wenn diese Gleichnisse in dir einen Durst nach Erkenntnis, einen großen Drang nach Erkenntnis, einen Heißhunger auf Erkenntnis wecken, wenn dich diese Gleichnisse veranlassen, eine

große Reise, eine Pilgerreise anzutreten – nur so, nur indem du dich selbst auf den Weg machst, wirst du den Weg verstehen lernen.

Für Liehtse, Tschuangtse und Laotse, diese drei großen taoistischen Meister, gibt es nur ein Thema: Der Weg. „Tao“ bedeutet „der Weg“ – über das Ziel verlieren sie kein Wort. Sie sagen: Das Ziel wird schon für sich selber sorgen; um das Ziel brauchst du dir keine Gedanken zu machen. Wer den Weg kennt, der kennt auch das Ziel; denn das Ziel steht nicht erst ganz am Ende des Weges, sondern erstreckt sich bereits über den ganzen Weg – es steckt in jedem Augenblick und in jedem Schritt. Es ist nicht so, dass du erst dann am Ziel ankommst, wenn der Weg endet. Sondern sobald du dich auf den Weg machst, befindest du dich in jedem Augenblick und, egal wo du bist, am Ziel. Auf dem Weg sein heißt, bereits am Ziel sein. Folglich reden sie nie vom Ziel, reden sie nie von Gott, reden sie nie von *Moksha*, *Nirvana*, Erleuchtung – nein, kein Wort. Ihre Botschaft lautet schlicht und einfach: „Finde den Weg!“

Allerdings wird die Sache noch etwas komplizierter, denn sie sagen: Für den Weg gibt es keine Karte, der Weg ist nicht vorgegeben, der Weg ist nicht dergestalt, dass du nur jemanden zu finden und ihm zu folgen brauchst. Der Weg gleicht keiner Autobahn; der Weg gleicht eher einem Vogel, der am Himmel fliegt, ohne eine Spur zu hinterlassen. Der Vogel hat zwar seine Bahn gezogen, hat aber keine Spur hinterlassen, niemand kann ihm folgen. Das macht den Weg zu einem weglosen Weg. Zwar ein Weg, aber ungebahnt. Er steht nicht fest, ist nicht vorgegeben; man kann sich nicht einfach vornehmen, seinen Fuß darauf zu setzen, sondern wird ihn erst finden müssen. Und man wird ihn auf seine ureigene Art und Weise finden müssen. Keines anderen Menschen Weg kann weiterhelfen.

Buddha ist ihn gegangen, Laotse ist ihn gegangen, Jesus ist ihn gegangen, aber ihre Wege können dir keine Hilfe sein; denn du bist nicht Jesus, du bist nicht Laotse und du bist auch nicht Liehtse. Du bist du – ein unverwechselbarer Mensch. Nur indem du ihn gehst, wirst du den Weg finden – nur indem du dein Leben lebst. Dies ist unermesslich wertvoll.

Aus diesem Grund ist der Taoismus auch keine organisierte Religion – kann er gar keine sein. Er ist zwar eine organische Religion, aber keine organisierte Religion. Du kannst ein Taoist sein, wenn du dein Leben einfach nur spontan und authentisch lebst, wenn du den Mut aufbringst dich unbegleitet, auf dich selbst gestellt ins Unbekannte zu wagen – ohne sich auf irgendwen zu stützen, ohne irgendwem zu folgen, einfach nur indem du hinaus in die finstere Nacht gehst, nicht ahnend, ob du irgendwo ankommen oder dich verlaufen wirst. Falls du genügend Mut hast – das Risiko musst du auf dich nehmen; es ist riskant, es ist ein Abenteuer.

Christentum, Hinduismus, Islam sind lauter schnelle Autobahnen; da brauchst du kein Risiko einzugehen, brauchst du nur der Masse zu folgen, dich dem Mob anzuschließen. Beim Tao musst du allein gehen, musst du allein sein. Tao achtet das unverwechselbare Individuum und nicht die Masse. Tao achtet die Freiheit und nicht die Anpassung. Tao kennt keine Überlieferung. Tao ist eine Rebellion – die denkbar größte Rebellion. Darum nenne ich Tao „Den weglosen Weg“. Wohl ein Weg, aber nicht wie andere Wege. Er hat etwas völlig anderes – etwas Freiheitliches, etwas Anarchisches, etwas Chaotisches. Dem Tao zufolge machst du dich, wenn du dich einer Disziplin unterwirfst, zum Sklaven. Deine Disziplin muss sich aus deiner Bewusstheit ergeben, nur dann bist du dein eigener Herr. Wenn du deinem Leben eine bestimmte Ordnung aufzwingst, kommt dabei nur eine Fassade heraus, tief in dir drin wird die Unordnung weitergehen. An der Oberfläche wird Ordnung sein, im Kern wird Unordnung herrschen. So etwas bringt nichts.

Die wahre Ordnung kommt nicht von außen, sondern aus dem innersten Kern deines Seins. Lass die Unordnung zu, unterdrücke sie nicht. Stelle dich ihr, akzeptiere die Herausforderung der Unordnung. Indem du die Herausforderung der Unordnung akzeptierst und sie lebst – gefährlich lebst –, stellt sich in dir eine Ordnung ein.

Diese Ordnung beruht auf dem Chaos, nicht auf irgendeiner Vorschrift. Der Kontext ist damit ein völlig anderer: Wenn sie aus dir heraus geboren wird, ist sie taufrisch. Sie ist nicht überliefert, sondern

jungfräulich; sie ist nicht aus zweiter Hand. Tao hält nichts von einer Secondhand-Religion und einem Secondhand-Gott. Wenn du den Gott von Jesus übernimmst, wirst du ein Christ; wenn du den Gott Krishnas übernimmst, wirst du ein Hindu, wenn du den Gott Mohammeds übernimmst, wirst du ein Muslim.

Tao sagt dagegen: *Bevor du nicht deinen Gott findest, bist du nicht auf dem Weg.* All diese Wege lenken dich also nur vom wahren Weg ab. Wenn du anderen folgst, gehst du in die Irre. Wenn du irgendeine Lebensart übernimmst, wirst du ein Sklave. Wenn du irgendein Muster befolgst, sperrst du dich selber ein. Und Gott oder das Tao oder *Dharma* oder die Wahrheit erschließen sich nur dem, der absolut frei, bedingungslos frei ist.

Gewiss, Freiheit ist gefährlich, denn sie gibt keine Sicherheit, keine Garantie. Wer der Masse folgt, geht ganz auf Nummer Sicher: Die Masse beschützt ihn. Wenn du der Masse folgst, fühlst du dich absolut sicher; denn das Wissen, von so vielen Menschen umgeben zu sein, gibt dir das Gefühl, nicht allein zu sein und dich nicht verlieren zu können. Aber genau wegen dieser Sicherheit bist du verloren, denn wegen dieser Sicherheit forschst du nie nach, suchst du nie und stellst keine Fragen.

Und die Wahrheit ist nur dadurch zu finden, dass du nachforschst, dass du auf eigene Verantwortung nachforschst. Wenn du dich mit geborgten Wahrheiten abspeisen lässt, wirst du zwar beschlagen; aber Beschlagenheit ist keine Erkenntnis.

Tao hält ganz und gar nichts von Gelehrsamkeit. Tao zufolge schadet es nicht einmal, wenn du unwissend bist, solange es deine eigene Unwissenheit ist – zumindest ist es deine, und das hat etwas Unschuldiges. Aber wenn du dich mit fremden Federn geschmückt, mit fremdem Wissen vollgestopft hast – aus den Heiligen Schriften, aus der Tradition –, dann führst du ein hohles, ein Scheinleben. Dann lebst du im Grunde gar nicht, sondern stellst dich nur lebend; dann machst du nur kraft- und saftlose Gesten, leere Gebärden. Deinem Leben fehlt alle Intensität, alle Leidenschaft – es kann keine Leidenschaft haben. Wahre Leidenschaft kommt nur auf, wenn du deinen

eigenen Weg gehst – allein, auf den unendlich entfernten Horizont der Existenz zu.

Warum könnt ihr nicht allein gehen? Weil ihr dem Leben nicht vertraut. Ihr schließt euch den Muslimen an, ihr schließt euch den Hindus an, ihr schließt euch den Juden an, weil ihr nicht dem Leben vertraut, sondern den Massen vertraut. Um allein gehen zu können, muss man sehr viel Vertrauen ins Leben haben – in die Bäume, die Flüsse, den Himmel, die Ewigkeit aller Dinge –, der vertraut man. Ihr vertraut Vorstellungen, Systemen, Ideologien von Menschenhand. Wie könnten Ideologien von Menschenhand wahr sein?

Der Mensch hat sich diese Ideologien doch nur ausgedacht, um davon abzulenken, dass er tatsächlich nichts weiß. Um zu verbergen, dass er tatsächlich unwissend ist. Der Mensch ist listig, der Mensch ist schlau, und er kann alles rationalisieren, aber seine Rationalisierungen sind Hokuspokus – sie können euch nicht zur Wahrheit führen. Ihr werdet sie verwerfen müssen. Tao zufolge ist es nicht Unwissenheit, was euch den Zugang zur Wahrheit versperrt – die Sperre heißt Wissen.

Lasst mich euch ein paar Anekdoten erzählen ...

In Samuel Becketts großartigem Werk „Warten auf Godot“ kommt folgende kleine Szene vor. Erwägt ihre Tragweite: Zwei Landstreicher, Wladimir und Estragon, befinden sich auf der Bühne. Sie sind da, um zu warten – so wie jeder andere Mensch auf der Welt ebenfalls wartet; worauf, das weiß keiner so recht. Alle warten und hoffen sie darauf, dass irgendwann etwas passiert.

„Heute ist es zwar noch nicht passiert, aber morgen, da wird es bestimmt passieren!“ So denkt der Verstand des Menschen: Das Heute geht zwar immer leer aus, aber morgen, so hofft er, wird irgendetwas passieren ...

Diese zwei Landstreicher sitzen also unter einem Baum und warten ... warten auf Godot. Keiner weiß genau, wer dieser Godot ist. Das Wort klingt wie Gott, aber es klingt halt nur so, denn im Grunde sind alle Götter, auf dir ihr wartet, nur lauter Godots. Ihr habt sie erfunden, weil man ja schließlich auf irgendetwas warten muss – wie

wäre die Existenz sonst zu ertragen? Wozu? Wie könnte man sein Leben sonst auf später vertagen? Wie sonst könnte man hoffen? Das Leben wäre schier unerträglich, ja unmöglich, wenn es nicht etwas gäbe, worauf man wartet. Der eine wartet auf Geld, der andere wartet auf Macht, wieder ein anderer wartet auf Erleuchtung, und der Nächste auf irgendwas anderes ... aber jeder wartet. Und wer wartet, der wird leer ausgehen.

Diese beiden Landstreicher sind nur da, um zu warten. Worauf sie warten, ist, dass ein Mann namens Godot eintreffe, von dem sie erwarten, dass er ihnen Obdach und Auskommen beschere. Bis dahin vertreiben sie sich die Zeit mit Geschwätz, Witzeleien, Spielchen und belanglosem Zank und Streit ...

Genauso ist euer Leben auch. Man vertreibt sich fürs Erste die Zeit mit Lappalien. Das Wesentliche wird erst morgen passieren. Godot kommt erst morgen ... heute zankt man sich – die Frau mit ihrem Mann, der Mann mit seiner Frau. Belanglosigkeiten: Smalltalk, Witze, Kartenspiel ... Öde und Leere. Heute ist das los, was jeder empfindet: Langeweile, Leere ... „Es gibt nichts zu tun“, lautet der ständige Refrain der beiden. Wieder und wieder sagen sie: „Es gibt nichts zu tun“, doch immer trösten sie sich sofort: „Aber morgen kommt er bestimmt.“ Dabei hat er ihnen überhaupt nichts versprochen, sie kennen ihn überhaupt nicht, sind ihm nie begegnet – er ist reine Erfindung. Was bleibt einem auch anderes übrig, als zu erfinden? Not macht erfinderisch – man erfindet das Morgen und etwas, woran man sich klammern kann. Eure Götter, eure Himmel, eure Paradiese, eure *Mokshas* sind samt und sonders Erfindungen.

Tao verliert kein Wort über sie.

„Warten auf Godot“, dieses Schauspiel von Samuel Beckett, ist im Grunde durch und durch taoistisch. Mitten im ersten Akt kommen zwei Fremde auf die Bühne gestürzt, Pozzo und Lucky. Pozzo scheint ein wohlhabender Mann zu sein, der Lucky, seinen Diener, an der Leine zu einem Marktplatz treibt, wo er verkauft werden soll. Pozzo preist den Landstreichern Luckys Qualitäten an, deren beachtlichste sei, dass er denken könne. Um es ihnen vorzuführen,

knallt Pozzo mit der Peitsche und befiehlt: „Denke!“ – woraufhin ein langer Monolog Luckys folgt – hysterisch, verworren, zusammengewürfelt aus lauter Texten aus Theologie, Naturwissenschaft, Sportjournalismus und allen möglichen Wissensgebieten, bis alle drei sich schließlich auf ihn stürzen und ihn zum Schweigen bringen.

Was ist euer Denken? Was meint ihr damit, wenn ihr sagt: „Ich denke“? Nichts als einen hysterischen, verworrenen Monolog – lauter zusammengewürfelte Bruchstücke aus Theologie, Naturwissenschaft, Sportjournalismus und verschiedenen Wissensgebieten ... bis der Tod kommt und euch zum Schweigen bringt. Woraus besteht all euer „Denken“? Was könnt ihr schon denken? Was gibt es groß zu denken? Und wie könnte man durch Denken zur Wahrheit gelangen? Das Denken kann euch keine Wahrheit bescheren: Die Wahrheit ist eine Erfahrung. Zudem eine Erfahrung, zu der es nur kommen kann, wenn alles Denken stillsteht!

Tao zufolge also bringt Theologie nichts, bringt Philosophie nichts, bringt Logik nichts, bringt der Verstand nichts. Ihr könnt im Kopf noch so viel denken und denken – es wird alles nur Erfindung sein – schiere Erfindungen des menschlichen Verstandes, um seine eigene Dummheit zu vertuschen. Und damit könnt ihr bis in alle Ewigkeit weitermachen ... der eine Traum führt zum nächsten, und dieser andere Traum mündet wieder in einen anderen Traum ... Traum über Traum über Traum – aus nichts anderem besteht all eure Philosophie und Theologie. Traum über Traum über Traum ... so macht der Verstand immer weiter. Sobald man zu träumen anfängt, ist kein Ende mehr abzusehen. Und was ihr „Denken“ nennt, solltet ihr besser „Träumen“ nennen – es ist kein Denken.

Merkt euch: Zur Wahrheit ist kein Denken nötig, sondern Erfahrung. Wenn du die Sonne und ihr Licht siehst, brauchst du nicht erst darüber nachzudenken – du siehst es. Wenn dir eine Rosenblüte begegnet, brauchst du nicht über sie nachzudenken, du siehst sie. Wenn dir ihr Duft in die Nase steigt, riechst du sie und brauchst nicht erst über sie nachzudenken.

Wann immer man der Wirklichkeit näherkommt, braucht man